

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg., ausschließlich Bestelgeld.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 19/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telephon** 13693.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 6spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telephon 2721. Geschäftsjahres 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Tageskalender.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung demontiert die Nachricht, die Regierung habe vor dem 25. Dezember die Niederwerfung der Bombelzugs erfahren.

Die Post predigt die Propaganda der Lai gegen Sozialdemokratie und Zentrum.

Der preussische Landtag tritt heute zusammen.

In Tours wurden organisierte Polizisten wegen Verschwerden gemahnt.

## Interessenkampf und revolutionärer Kampf.

\* Leipzig 8. Januar.

ap. Der Kampf, den die Arbeiterklasse für ihre Interessen führt, ist zugleich ein revolutionärer Kampf. Deshalb das so sein muß, scheinen viele unserer Gegner nicht zu begreifen — wenigstens theoretisch nicht, denn praktisch fühlen sie wohl, daß es keine Phrase ist, wenn die Sozialdemokratie die Revolution, den Umsturz der heutigen Produktionsweise als ihr Ziel nennt. Aber weil sie es theoretisch nicht begreifen, machen sie kranke Versuche, uns einzureden, daß dieses revolutionäre Ziel sich mit einer wirklich praktischen Interessenspolitik nicht verträgt. Die Arbeiterklasse, so sagen sie, hat das nämliche Recht wie jede andere Klasse, ihre materiellen Interessen zu verteidigen, und das Recht, einen Interessenkampf zu führen wider andere Klassen, soll ihr völlig unbehindert zuerkannt werden. Aber sie soll dabei auch die Rechte der anderen Klassen anerkennen, und nicht die politische Kleinherrenschaft erproben wollen, um sie zu revolutionären Zwecken zu mißbrauchen; dadurch ruft sie nur den Widerstand aller anderen Klassen gegen sich empör und schädigt ihre eigenen Interessen, anstatt sie zu fördern.

Solche Ansichten findet die Arbeiterklasse nicht in der Praxis sich gegenüber; da bemerkt sie gar nichts davon, daß ihr Interessenkampf als berechtigt anerkannt wird. Es ist schließlich nur das Gerede einflussloser Schwäger; da es aber unklare Kräfte, die unsern Kampf sonst sympathisch gegenüberstehen, verwirren könnte, soll hier der

Zusammenhang von Interessenkampf und revolutionärem Kampf näher beleuchtet werden.

In jeder Gesellschaft, wo Klassengegensätze bestehen, findet sich auch ein Klassenkampf. Was ist die Ursache, was ist der Gegenstand des Kampfes? Weshalb können sie nicht friedlich nebeneinander leben? Jede Klasse sucht sich eine möglichst gute Existenz zu verschaffen; sie kann aber ihre Lebenshaltung nur verbessern auf Kosten anderer Klassen, weil die Masse des gesellschaftlichen Produkts beschränkt ist. Selbstverständlich könnte durch bestimmte Maßnahmen diese Masse so vergrößert werden, daß jede Klasse davon Profit hätte; aber eine solche vernünftige Beeinflussung der Produktion setzt ein Maß von gesellschaftlichem Bewußtsein voraus, das erst unter dem Sozialismus verwirklicht werden kann; da verbessern die Menschen durch bewußtes Zusammenwirken die Lebenshaltung aller. In den bisherigen, in Klassen gespaltenen Gesellschaftsordnungen ist eine solche bewußte Zusammenarbeit ausgeschlossen, und die Massen ringen wüst miteinander, um ihren Teil an dem feststehenden Gesamtprodukt auf Kosten der anderen zu vergrößern.

Der Gegenstand des Kampfes ist also die Verteilung der Produktmenge, die bei der bestehenden Gesellschaftsordnung produziert wird. Jede Produktionsweise hat ihre bestimmten, teils automatische, teils willkürliche Verteilungsregeln. Die Höhe des Lohns im Verhältnis zu dem ganzen vom Arbeiter hergestellten Produktwert gibt die Verteilung des gesellschaftlichen Produkts zwischen Arbeiterklasse und Ausbeuterklasse an. Der Zinsfuß bestimmt den Anteil des Geldkapitalisten; durch Einfuhrzölle auf Lebensmittel sichern sich die Agrarier eine Einkommenserhöhung, die von Fabrikanten und Arbeitern getragen wird, je nachdem gleichzeitig eine Lohnerhöhung eintritt oder nicht. Diese Kämpfe um den Anteil im gesellschaftlichen Totalprodukt sind also reine Interessenkämpfe, und die Arbeiterklasse hat darin für ihre Interessen gerade so mitzukämpfen wie die anderen. Zwar trifft es nicht zu, was die liberalen Theoretiker von der Gleichartigkeit dieses Kampfes der Arbeiterklasse mit den anderen Interessenkämpfen behaupten. Die anderen Klassen, um die es sich hierbei handelt, kämpfen miteinander um die Verteilung des Mehrwerts, den sie der Arbeiterklasse gemeinsam abnehmen; deshalb stehen sie meistens gemeinsam dem Proletariat gegenüber, so wie eine Ausbeuterklasse dem Ausgebeuteten gegenüber stets eine solidarische Masse bildet.

Die Arbeiterklasse muß also auch bei diesen Interessen-

kampf allen anderen Klassen gegenüberstehen. Sie muß veruchen, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ihre Lebenshaltung möglichst zu verbessern, und sie schmälert dabei nicht einmal den Anteil ihrer Gegner, weil unter dem Kapitalismus das Gesamtprodukt fortwährend schnell wächst. Diesen Kampf führen die Gewerkschaften. Eine Arbeiterklasse, die bisher ohne Bewußtsein ihrer Lage dahinlebend, zum erstenmal sich zu Widerstand erhebt, stellt sich auch zuerst auf diesen Standpunkt der Gleichberechtigung mit anderen Klassen. Sie will nicht weniger sein, sondern den nämlichen Anspruch haben, ihre Interessen zu vertreten und ihre Lebenslage innerhalb der bestehenden Ordnung zu verbessern. Weitere Ziele stellt sie sich dann noch nicht, höhere Interessen kennt sie noch nicht. Dies ist auch der Standpunkt der liberalen Gewerkschaften. Von diesem Standpunkt wird die bestehende Gesellschaftsordnung genommen, wie sie augenblicklich ist, ohne ihre Entwicklung zu beachten. Deshalb können auch allein diejenigen bei diesem Standpunkt beharren bleiben, die den Kapitalismus als ewig betrachten und keine Entwicklung anerkennen, also die Liberalen. Für diejenigen jedoch, die die Gesellschaft als einen sich entwickelnden Organismus kennen lernen, enthält dieser Standpunkt nur eine halbe, unvollkommene und beschränkte Wahrheit.

Die Entwicklung der Gesellschaft bringt Änderungen in die ökonomische Struktur und deshalb auch Änderungen in den Charakter, die Bedeutung und das gegenseitige Verhältnis der Klassen. Die allmähliche Entwicklung des Kapitalismus hat zuerst die Bourgeoisie zur bedeutendsten Klasse gemacht, den Feudaladel zu einer nutzlosen Parasitenklasse herabgesetzt und nachher aus der Bourgeoisie eine Schicht von Großkapitalisten vorangeschoben. Jetzt, in den Herbsttagen des Kapitalismus, ist das Kleinbürgertum wirtschaftlich bedeutungslos geworden, während das Proletariat immer an Bedeutung gewinnt. Im allgemeinen kann man sagen, daß durch die ökonomische Entwicklung einige Klassen an Macht und Bedeutung gewinnen, andere verlieren; jene werden in eine führende Stellung gedrängt, die anderen davon zurückgetrieben. Die Ersten stehen daher dieser Entwicklung sympathisch gegenüber und suchen sie möglichst zu fördern; sie sind fortschrittliche Klassen; die anderen stehen der Entwicklung feindselig gegenüber und suchen sie — vergebens — zu hemmen; diese sind reaktionäre Klassen.

Durch diese Entwicklung erhält der Klassenkampf eine neue und höhere Bedeutung. Es handelt sich jetzt nicht mehr allein um die Verteilung des gesellschaftlichen Pro-

## Arbeiter, Parteigenossen! Rüstet zum Wahlkampf! Sorgt für Mittel!

## Seuilleton.

### Gans im Glück.

Roman von Henrik Pontoppidan.

Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann.

84] Nachdruck verboten.

„Gib ich doch in meinem ganzen Leben nie einen solchen Blödsinn gehört! Wie kommen Sie auf den verrückten Gedanken, Meinens? Meinen Sie, daß die Deutschen uns aus dem Grunde den Krieg erklären würden — wie?“

„Mein Gott — Krieg! das wäre wohl gar nicht mal nötig! Nur so eine kleine, ein bißchen bestimmte formulierte Note von Berlin nach Kopenhagen... Sie werden mir zugeben, Herr Oberst, so etwas hat früher in ähnlichen Fällen seine Wirkung nicht verfehlt.“

Der Oberst schlug schweigend die Augen nieder. Er hatte die eine Hand um das Kinn gelegt und biß sich in den Knöchel des Zeigefingers.

Herr Delft zuckte die Achseln.

„Das ist nun mal das Los der kleinen Nationen! Sie müssen sich fügen... Und obendrein zu dem Unrecht schweigen. Es ist traurig, aber es ist nun einmal der Gang der Welt. Die Kleinen müssen den Großen gegenüber fügsam sein... fügsam und vorsichtig... äußerst vorsichtig.“ fuhr er fort zu wiederholen, als er sah, wie es ihm gelang, seine private Schadenfreude zu sättigen und zugleich die gewünschte Kampfstimmung bei dem alten Vaterlandsverteidiger wachzurufen, der an seinem Körper noch die Spuren von den Augen der Deutschen trug.

Der Oberst war noch immer schweigend, und Herr Delft benutzte den Augenblick, um sich zu verabschieden. Es war auch die höchste Zeit. Er war kaum zur Tür hinaus, als der Oberst wie eine von einer Bremse ge-

stochene Kuh aus dem Stuhl aufsprang. Und wie immer, wenn sonst niemand zugegen war, an dem er seine Gefühle auslassen konnte, lief er aus seinem Zimmer in die Wohnstube, um sich seiner Frau gegenüber Luft zu machen. Er mußte sie diesmal sogar aus der Küche hereinrufen. Und ohne auf ihre weinerliche Versicherung zu achten, daß ihr Suppentopf im Begriff sei überzukochen, explodierte er in eine Reihe von majestätischbelebenden Schimpfereien auf den Geist der Feigheit und Erbärmlichkeit, der das dänische Volk seit dem Kriege regiert habe. — — —

An diesem Tage sah Onkel Heinrich wie so häufig bei seinem Schwager. Als man sich von Tisch erhob, nahm er Zwan beiseite und sagte mit der mürrischen Verlegenheit, die ihm eigen war, wenn er sich ausnahmsweise einmal unheimlich bemüht hatte:

„Jetzt kannst du zu dem Obersten gehen, mein Junge! Er ist präpariert.“

Um kein Mißtrauen zu erwecken, ließ Zwan jedoch ein paar Tage verstreichen, ehe er ans Werk ging. Er schrieb dem Obersten einen Brief, in dem er um die Ehre einer Unterredung bat und in kurzen Zügen die Veranlassung auseinandersetzte.

Nach dem Empfang dieses Briefes verbrachte der Oberst einen ganzen Tag in schweren Anfechtungen. Es lag etwas in dem Ton des Briefes, was ihn sofort schwach machte. Zwan besah in hohem Maße die jüdische Fähigkeit, sich bei Leuten einzuschmeicheln, indem er ihre Eitelkeit kitzelte — und der Oberst hatte Schmeicheleien gegenüber eine dünne Haut. Es lag außerdem in dem Namen Salomon ein Goldklang, der in den Ohren des geldgierigen Mannes verführerisch tönte.

Vor allem aber war es seiner Natur zuwider, müßig dazusitzen und andere handeln zu sehen. Trotz seiner sechzig Jahre hatte er noch zu viel Unruhe im Blut, um sich gutwillig auf das Mitleid zu begeben. Ein wirklich zuverlässiger Bundesgenosse war er daher den hemmenden Bestrebungen im Lande niemals gewesen. Der alte Aufbruch-

geist war trotz aller Gnadenbeweise von oben niemals ganz in ihm erloschen. Verborgener unter der Erbitterung gegen das Neue und unter dem Reid und dem vergeblichen Born regte sich eine geheime Sympathie. So wie er in seinem äußeren Gebaren der unruhige Brausekopf mit der offenen Sprache geblieben war, hatten auch alle jungen, starken und kühnen Lebensäußerungen noch immer eine große Macht über sein Gemüt. Selbst seinen Gefühlen für Gans lag in Wirklichkeit eine gute Portion Verliebtheit zugrunde.

Als ihn Zwan einige Tage später aussuchte, empfing er ihn trotzdem sehr ungnädig. Erst als Zwan gerade heraus erklärte, daß die ganze Sache mit seiner Beteiligung stehen und fallen würde, hielt er den Augenblick für geeignet, um sich zu ergehen.

Er stellte jedoch allerlei Bedingungen, unter andern, daß Gans sofort nach Hause gerufen würde, weil an seinem Entwurf allerlei zu ändern sei, ehe er als Grundlage für die Detailpläne benutzt werden könne.

Ferner verlangte er, um überhaupt ein fruchtbringendes Zusammenarbeiten zwischen ihm und Gans zu ermöglichen, daß ihn dieser persönlich auffordern solle, die Sache in seine Hand zu nehmen, und daß überhaupt die einleitenden Schritte zu einem Verständnis von ihm ausgingen.

Zwan bot ihn eindringlich, von dieser Forderung abzustehen.

Der Oberst war aber in diesem Punkte unbeugsam. Er hatte die Worte nicht vergessen, mit denen sich Gans an jenem Tage von ihm verabschiedet hatte: „Das nächste Mal, wenn wir uns begegnen, Herr Oberst, werden Sie mich auffuchen!“ — Diese übermäßige Prophezeiung sollte denn doch nicht zu buchstäblich in Erfüllung gehen!

Zwan versuchte noch einige Ueberredungen, aber der Oberst, der während der ganzen Zusammenkunft sichtlich nervös gewesen war, unterbrach ihn schließlich in aufbrausendem Zorn und sagte: „Ueber die Sache kann hier

dukt, sondern um die Herrschaft über die Gesellschaft. Selbstverständlich ist immer das materielle Interesse die treibende Kraft in diesem Kampfe, aber nicht in dem schmutzig-behränkten Sinn, der ihm anhaftet, wenn er nur geführt wird, um von dem gegenwärtigen Gesamtprodukt etwas mehr für sich zu gewinnen. Das materielle Interesse tritt hier weiterblickend, revolutionierend, also gleichsam in idealer Verkleidung auf, indem es die emporkommenden Klassen dazu treibt, sich der Herrschaft zu bemächtigen und diese zur Förderung der gesellschaftlichen Entwicklung zu benutzen. Dann tritt die fortschrittliche Klasse als revolutionäre Klasse auf, wie es die Bourgeoisie zu wiederholtenmalen in der Geschichte getan hat. Weil sie dann fühlt, daß ihr Streben durch die Entwicklung der materiellen Dinge selbst unterstüzt wird, und durch die Bedürfnisse des Fortschritts geboten wird, fühlt sie sich frisch, stark und hoffnungsfreudig und durch ihren materiellen Interessenkampf weht der Hauch einer großen geschichtlichen Kulturart.

Demgegenüber erscheint der Kampf der andern Klassen dann um so schmutziger. Nicht nur, weil er bloßer Interessenkampf um den nackten Geldvorteil ist, ohne höheren Zug; sondern er ist noch schlimmer: er versucht, für dieses beschränkte Interesse den großen und notwendigen gesellschaftlichen Fortschritt aufzuhalten. Durch dieses doppelte Odium belastet, ist es kein Wunder, daß die besten Charaktere und die besten Köpfe aus ihrer Mitte ihr den Rücken wenden, um sich der revolutionären Klasse anzuschließen.

Was hier allgemein ausgeführt wurde, gilt jetzt für den proletarischen Kampf. Das gesellschaftliche Betriebe ist nicht ein regelloses Durcheinander der verschiedensten Interessentkämpfe zwischen den vielen Klassen, die es jetzt gibt. Unter ihnen steht das Proletariat als revolutionäre Klasse, deren Interessen mit den Interessen der gesellschaftlichen Entwicklung zusammenfallen, den besitzenden Klassen gegenüber, die eine reaktionäre Masse bilden. Die ökonomische Entwicklung drängt zur Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel, welche die Aufhebung der Klassen gegenüber und die Befreiung des Proletariats bedeutet. Sie wird daher von den besitzenden Klassen möglichst bekämpft und kann nur das Werk des siegreichen, zur Herrschaft gelangten Proletariats sein.

Die Arbeiterklasse wird durch ihre Erkenntnis der Ursachen ihrer elenden Lage und der Entwicklungsgehalte des Kapitalismus dazu geführt, die Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel als Endziel auf ihre Fahne zu schreiben. Für sie ist der Kampf um ihre materiellen Klasseninteressen und der Kampf für den notwendigen Fortschritt der Gesellschaft, also für eine höhere Kultur, ein und derselbe. Die Ausbeuterklasse schließt sich durch diese Gefahr, die der ganzen Ausbeuterei droht, eng zusammen. Nicht in dem Sinne, daß sie den gegenseitigen Kampf um die Verteilung des Mehrwerts jetzt aufgibt; nein, denn sie weiß, daß morgen die Revolution noch nicht da ist, und jeder sich also noch für die nächste Zeit seinen Anteil sichern muß. Aber dieser Kampf tritt doch gegen die gemeinsame Gefahr zurück; gegen die Sozialdemokratie werden die besitzenden Klassen zu einer einzigen reaktionären Masse. Ihre Sache ist jedoch nur vom niedrigsten Interessenstandpunkt zu verteidigen; die Erhaltung der kapitalistischen Ausbeutung wird von ihnen nur im Interesse einer kleinen Parasitengruppe gefordert, die diesem Interesse den notwendigen Fortschritt der Gesellschaft zu einer höheren Kulturstufe opfern will. Deshalb ist es kein Wunder, daß ihre Sache immer mehr von einsichtsvollen und tiefführenden Menschen verlassen wird, daß die Sozialdemokratie immer mehr Anhänger gewinnt, und in ihrem Siegeslauf nur noch aufgehalten werden kann, indem über ihr Wesen bei den rückständigsten Bevölkerungsschichten unwahre Vorstellungen verbreitet werden.

Die gesellschaftliche Entwicklung bewirkt also, daß unser Interessentkampf zu einem revolutionären Kampf wird, und dieselbe Entwicklung sichert uns deshalb zugleich den Sieg in diesem Kampfe.

## Revolution in Rußland.

Die Kengier bestraft.

Bei Zefaterinoslaw, in der Vorstadt Amur, explodierte gestern in einer leeren Wohnung eine Bombe. Die Polizei stellte eine

nicht mehr diskutiert werden. Ich betrachte überhaupt die ganze Angelegenheit zwischen uns als erledigt." Da erhob sich Zwan und entfernte sich ganz geknickt.

### XV.

Mitte April war Hans nach Rom gekommen. Er hatte schließlich den Willen der Baronin nachgegeben und sie und die Schwester begleitet. . . oder vielmehr der Anziehung, die das Zusammenleben mit der letzteren in steigendem Maße auf ihn ausübte.

Er war sich selbst nicht klar über das Wohlgefallen, das er an der Gesellschaft dieser mehr als fünfzigjährigen, grauhaarigen, korpusculanten Dame empfand. An irgendeine erotische Anziehungskraft konnte er schon allein auf Grund ihres Alters nicht glauben, obwohl er sich gestehen mußte, daß sie sich noch immer gut hielt und im Besitz eines Reizts war, um den manch ein junges Mädchen sie beneiden konnte. Er fühlte sich in dieser Hinsicht völlig ruhig und schrie deswegen auch ganz offen an Jakobe über den Eindruck, den ihre Persönlichkeit und ihr Charakter auf ihn machten, ohne zu beachten, daß Jakobe ihrerseits diese Bekanntschaft oder seine Schilderungen der Damen niemals erwähnte.

Es war das Mütterliche in dem Wesen der Hofsängermeisterin ihm gegenüber, das Hans so anzog. Es war ihre bekümmerte Fürsorge auch für sein seelisches Wohl und Wehe, das Gefühle befriedigte, deren er sich selbst nicht einmal bewußt war. Hierzu kam dann die eigentümliche Uebereinstimmung zwischen ihrer sicher ganz aufrichtigen Frömmigkeit und der gewählten, ja, verfeinerten Eleganz ihrer Kleidung und ihrer Lebensweise, zwischen den feierlichen Bibelworten, die sie im Gespräch mit ihm anzuwenden pflegte, und einem gewissen, gleichsam verborgenen, ganz irdischen, flüchtigen Lächeln, das er zuweilen um ihren Mund oder in der Tiefe ihrer noch glänzenden, dunkelblauen Augen auffangen konnte. In ihrer Frömmigkeit wie in ihrer Weltlichkeit war sie ihm ein aufregendes Rätsel.

Hausdurchung an und fand noch zwei ebensolche Sprengapparate und schaffte sie in einen besonderen Raum, wo sie heute gesprengt werden sollten. Nachmittags erschienen drei Kosakenoffiziere und baten, man möge ihnen die Bomben zeigen. Als nun ein Offizier eine Bombe aufhob, erfolgten zwei Explosionen, durch welche die drei Offiziere und ein Schutzmann getötet und ein Polizeioffizier schwer verwundet wurden. Ein Teil des Raumes wurde zerstört.

### Zum Andenken an die Erschossenen.

Anlässlich der Wiederkehr des Tages, an dem zahlreiche Arbeiter erschossen wurden, veranstalteten zahlreiche Arbeiter aus den Moskauer Fabriken am 5. Januar einen Demonstrationsumzug, der ruhig verlief.

### Vogrombefürchtungen.

Aus mehreren Städten Südrusslands meldet man, in der jüdischen Bevölkerung würden zu Weihnachten Demonstrationen des Bundes des russischen Volkes befürchtet.

### Wäterschens Stille.

Die Zeitung Strana bringt erste Enthüllungen über die Tätigkeit des Verbandes des russischen Volkes, der einzigen Stütze der russischen Autokratie. Zwar ist es schon früher kein Geheimnis gewesen, daß der Verband des russischen Volkes nicht nur der geistige Urheber, sondern auch der praktische Leiter aller sowohl gegen die Juden, als auch gegen die Intelligenz gerichteten Hetzen ist. Jetzt aber werden Namen genannt. An der Spitze der Kampforganisation des Verbandes des russischen Volkes steht ein gewisser Jussewitsch-Krasnowski. Aus der Tätigkeit dieser Kampforganisation nennen wir vor allem die Verhandlung des Publizisten Menschikow, eines bekannten Reaktionsärs, Antisemiten und Mitarbeiters der Kossowje Wrenja, der aber einen glänzenden Artikel gegen den Verband des russischen Volkes geschrieben hat, dann den Ueberfall auf den Leibarzt der Kaiserin, Professor Witsulow, und den Auftrag, Witsulow und dessen zu töten. Das schwerste Vergehen des Verbandes selbst aber die Ermordung des Reichsdumaabgeordneten Herzenstein. Sie wurde von dem obengenannten Jussewitsch-Krasnowski unter der nächsten Anteilnahme des Herrn Polownew organisiert. Diese Enthüllungen werfen ihrerseits ein großes Licht auf die wahrhaftige Rolle der einzigen „konstitutionellen“ Regierungspartei, des Verbandes des 80. Oktober, welche es nicht verschmäht, mit der Partei der notorischen Mordelken einen Wahlblock einzugehen.

### Die Regierung empfiehlt „Stroh zu essen“.

Unter der hungerehenden Bevölkerung wüthen bereits Stroh und Typhus. Mehrere Gouvernements sind dank dem „Lidball-Panama“ ohne das nötige Getreide geblieben. In andern ist von den Lieferanten und Kommissionären der Regierung untaugliches Getreide zugestellt worden. Dort, wo Getreide verteilt wird, ist das auf jede Familie kommende Quantum so gering, daß es völlig ungenügend ist, um die Hungerleidenden auf eine menschenwürdige Weise zu ernähren. Nun aber ist die Regierung auf ein prachtvolles Mittel verfallen, um alles in Ordnung zu bringen. So wie die englischen Kapitalisten in früheren Zeiten Rezepte von billigen Suppen erfunden haben, um die darübenden Proletarier auf diese Weise zu versorgen, so hat jetzt auch die russische Regierung die hungernden Bauern mit einem prachtvollen Rezept versorgt. Sie empfiehlt den Bauern, Brot aus Stroh zu backen. Der Sekelij Westnik, eine landwirtschaftliche Zeitschrift, die dem offiziellen Regierungsboten, bringt ausführliche Anweisungen darüber, wie Wehl aus Stroh zubereitet werden soll. Die Bauern sollen das Stroh vom Unkraut absondern, gut reinigen, trocknen usw., und es dann zu Wehl verwandeln. Aus Strohwehl, mit Roggenmehl vermischt, wird nach Angabe des Sekelij Westnik prachtvolles Brot gebacken. Es wird besonders empfohlen, noch z. B. Leinöl, Leinölresten hinzuzumischen; dann könnten sogar Kranke das Strohbrod gut vertragen.

### Attentat.

In Sgerish (Gouvernement Birotkow) wurde ein mit der elektrischen Straßenbahn fahrender Fabrikant namens Sidchold von einem Unbekannten erschossen.

## Die Presse über Gustav Jaechk.

Einstimmig bekante bei dem Tode unsres Genossen Jaechk die Parteipresse, daß mit ihm die Partei einen glänzenden Geist und unermüdlichen Kämpfer verloren habe. Wenn manche Mätter nicht ausführlich auf sein Schaffen eingingen und eine Anzahl den Nachruf des Vorwärts und der Frankfurter Volksstimme übernehmen, so liegt der Grund in der aufreibenden und zeitraubenden Arbeit des Wahlkampfes, mit der unsre Parteiredaktionen jetzt überlastet sind. Von dem Nekrolog des Vorwärts hatten wir schon Notiz genommen. Aus den Stimmen der übrigen Parteipresse geben wir folgende wieder:

### Sächsisches Arbeiterzeitung:

In einer Nervenklinik, wo er die letzten Wochen weilte, ist nach längerer Krankheit der Redakteur der Leipziger Volkszeitung, Gustav Jaechk, gestorben. Der tote Kämpfer war

Unter den Scandinaviern in Rom wurde viel über die beiden adligen Damen und ihren jugendlichen Reisebegleiter geredet. Ramentlich reizte sie Hansens Verhältnis zu der Baronin. Die Gefühle dieser Dame für ihn hatten sich während der Reise zu einer stillen, schwärmerischen Anbetung gesteigert. Jedesmal, wenn man ihr etwas erzählte, rief sie mit tränenfülltem Blick aus: „Ach, das müssen Sie wirklich Herrn Sidenius erzählen!“ — oder: „Wie wird es unsern jungen Freund amüßieren, das zu hören!“ Eine der ersten Besorgungen, die sie nach ihrer Ankunft in Rom machte, war, daß sie einen Bildhauer beauftragte, seine Büste zu modellieren.

Hans merkte sehr wohl, daß die alte Dame ein völlig willenloses Ding in seinen Händen geworden war. Er hatte ihr ausführlich von seinen Zukunftsplänen erzählen müssen, und sie hatte ihm sofort ihre Unterstützung angeboten. Als sie von der Aktiengesellschaft zur Verwirklichung seiner Idee hörte, die gerade in der Entstehung begriffen war, geriet sie in eine solche Begeisterung, daß sie sogar davon sprach, das eine ihrer Güter zu verkaufen, um das Unternehmen zu sichern.

Hans hatte sich jedoch nicht entschließen können, irgendwelchen persönlichen Vorteil aus seiner Macht über diese arme kranke Wesen zu ziehen, zumal als es ihm zu seinem größten Schrecken klar geworden war, daß der Grund ihres außerordentlichen Interesses für ihn der war, daß sie ihn für einen natürlichen Sohn ihres verstorbenen Bruders hielt — ein Irrtum, an dem er ja nicht ganz unschuldig war. Es kam vor, daß sie sich vergaß und ihn ihren „lieben Neffen“, ja zuweilen sogar ihren „lieben Pflege Sohn“ nannte. Hans fühlte sich deswegen gar nicht recht wohl bei ihrer Freundlichkeit, konnte sich aber auf der andern Seite nicht entschließen, die alte dumme Gesellschaft wieder aufzurühren und sie richtig zu stellen.

Außerdem nahm ihn mit jedem Tag das neue und fremdartige Leben, das er um sich her sah, mehr und mehr gefangen. Er war ohne Vorbereitung und ohne Erwartung nach Rom gekommen; deshalb blieben ihm die Ent-

fänger an der Mannheimer Volksstimme tätig. Später gab er in Süddeutschland selbständig eine Korrespondenz heraus, bis er vor etwa fünf Jahren in die Redaktion der Leipziger Volkszeitung eintrat. Hier entwickelte er eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Neben seiner umfangreichen Redaktionsstätigkeit, der viele wirkungsvolle Artikel entsprangen, schrieb er eine historische Abhandlung über die internationale Arbeiter-Assoziation, die unter dem Titel Die Internationale erschienen und als ein wichtiger und wertvoller Beitrag zur Parteigeschichte zu betrachten ist.

Ein tüchtiges Nervensystem schlug ihm leider in der Zeit seiner rastlosen Tätigkeit die Feder aus der Hand. In einer Kalkwasserheilanstalt suchte er Befreiung. Sie ist ihm nicht wieder geworden. Weinahe zwei Jahre ist er dahingefiecht. Jetzt hat der Tod seinem in letzter Zeit hoffnungslosen Leben ein Ende bereitet.

Im besten Mannesalter ist er den Leipziger Genossen, die ihn und seine Tätigkeit hochschätzten, entziffen worden. Sie werden sein Andenken in Ehren halten.

### Sächsisches Volksblatt:

In der Leipziger Volkszeitung lesen wir, daß der langjährige Redakteur derselben, Genosse Jaechk, in einer Nervenklinik verstorben ist. Jaechk war ein unermüdlich schaffender Mensch, und alle, die mit ihm in Berührung gekommen sind, werden seine umfassenden Kenntnisse, die weit über den Niveau des Durchschnitts standen, erkannt haben. Vielleicht war es diese geradezu unerjchöpfliche Schaffenskraft und der Verneiner, das sein Nervensystem aufrieben und nun seinem Leben ein Ziel setzte.

### Die Volksstimme, Frankfurt a. M.:

Aus Leipzig kommt die betrübende Meldung, daß ein feuriger Kämpfer für die Sache des Proletariats, Genosse Gustav Jaechk, am Freitag morgen in der Nervenklinik gestorben ist. Von einer Stuttgarter Familie stammend und ursprünglich für den Lehrerberuf bestimmt, widmete er sich frühzeitig statt der pädagogischen der journalistischen Tätigkeit, und zwar zuerst an einem bürgerlichen Blatt in Straßburg. Hier zeigte er seine journalistische Befähigung durch scharfe Kritiken des sächsischen Landesausschusses. Aber diese Kritik machte ihn bald im bürgerlichen Lager unzulänglich und so trat er anfangs der neunziger Jahre offen zur Partei über. Er siedelte nach Mülhausen i. E. über, wo er die Mülhauser Volkszeitung redigierte, die damals als Kopfblat des Offenburger Volksfreundes erschien. Es wehte ein scharfer Wind im Elsaß und Jaechk mußte seinen Freimut, mit dem er die Reaktion im Elsaß bekämpfte, mit mehrfachen Gefängnisstrafen büßen. Von Mülhausen kam Jaechk nach Braunschweig, um die Redaktion des dortigen Volksfreundes zu übernehmen. Auch hier kam er mehrfach mit Polizei und Gerichten in Konflikt, wobei er neben kleineren Strafen einmal 6 Monate Gefängnis erlitt. Nach Verbüßung dieser Strafe erhielt er einen Ruf in die Redaktion der Mannheimer Volksstimme. Auch hier wurde er sich bald eine angenehme Stellung; seine Essays über die bürgerliche Politik wurden von den politischen Gegnern aufmerksam gelesen. Nach etwa dreijähriger Tätigkeit in Mannheim siedelte Jaechk nach Leipzig über, um in die Redaktion der Leipziger Volkszeitung einzutreten. Sein glänzender Stil hat oft dazu beigetragen, daß Verwechslungen in der Vermutung bezüglich der Verfälscher der Artikel entstanden, und mandmal wurde Wehring von den bürgerlichen Mättern wegen der Artikel angefeindet, die Jaechk geschrieben hatte. Leider hinderten unglückliche Familienverhältnisse und andre Sorgen Jaechk, sich voll entfalten zu können. Sein freier Geist wurde nur zu oft bedrängt von keinen Sorgen des Alltagslebens. Diese Sorgen mögen in der Hauptsache mit dazu beigetragen haben, daß Jaechk vor etwa zwei Jahren erkrankte. Von Körper ein kleiner Mensch, mutete er seiner Geisteskraft zu viel zu und so kam es, daß er bald nach Erscheinen seines Buches über die Geschichte der Internationalen, das er nach Beendigung der nicht geringen Redaktionsarbeit in den Nachstunden geschrieben, geistig so überarbeitet war, daß er in einer Nervenklinik im Laimus Erholung finden mußte. Leider vermochte ärztliche Kunst kein gerütteltes Nervensystem nicht mehr ins Gleichgewicht zu bringen. Die geistige Ummachtung machte solche Fortschritte, daß er in Leipzig wiederum Anstaltspflege aufsuchen mußte. Dort hat ihn am Freitag der Tod von seinem Leiden erlöst. Mit Jaechk ist nicht nur ein befähigter Journalist, sondern auch ein braver, tüchtiger Parteigenosse dahingegangen. Jaechk ist nur 40 Jahre alt geworden. Die Arbeiterschaft wird den ihr zu früh entziffenen Kämpfer in dauernder und ehrender Erinnerung behalten.

### Die Volkswacht, Breslau.

In Genossen Jaechk verliert unsre Partei einen ebenso geschickten Journalisten wie glänzenden Stilisten und Kenner der Parteigeschichte. Mit berechtigter Genugung hat er oft genug lesen können, daß seine scharfe Dialektik und auf streng logischer Folgerung aufgebauten Artikel unsern Genossen Mehring zugeföhrieben wurden. Das Buch Jaechks: Die Internationale wird in unsrer wissenschaftlichen Parteiliteratur dauernd einen Ehrenplatz behalten. Alle diese Eigenschaften lassen es uns gern vergeßen, wenn er in der Polemik hier und da über die Stränge schlug; Echten Kampfsituationen fällt es nun einmal schwer, an Formen und Vorschriften sich zu halten. Dem Gegner gegen-

täuschungen erspart, die in der ersten Zeit die Stimmung bei so vielen Fremden niederdrückte. Als sonnenfroher Nordländer schwebte er in dem klaren Himmel und der weichen Luft. Er hatte sich auf seiner Fahrt durch die Donausümpfe von neuem erkälte; und leicht beunruhigt, wie er war, sobald ihm etwas fehlte, hatte er sich aus diesem Grund während seines Aufenthalts in Wien ein wenig bedrückt geföhlt. Aber schon auf dem Wege hinab durch Italien war er gleichsam wiedergeboren. Nie hatte er sich so stark und gesund an Körper und Seele geföhlt wie jetzt! Sein Gesicht mit dem kleinen, dunklen Spitzbart hatte in wenigen Tagen einen fast erzbraunen Ton angenommen, gegen den sich die Augen doppelt blau abhoben. Wenn er am Nachmittag mit der Baronin und der Hofsängermeisterin auf dem Monte Pincio spazieren ging, in seinem neuen hellgrauen Sommeranzug, der leicht und luftig um seinen kräftigen Körper hing, geschah es mehr als einmal, daß eine schwarzäugige Schönheit ihm einen brennenden Blick über den Rand des Fächers zusandte.

Die langen Gespräche über religiöse Thematia, die er beständig mit der Hofsängermeisterin führte, hatten auch eine ganz andre Wirkung auf ihn gehabt, als es von ihr beabsichtigt war. Wenn Hans in diesen Unterredungen eine Unterhaltung fand, so kam es daher, weil sie ihn nicht beunruhigten. Alles das, was er während der langen Winterensamkeit in Dresden zusammengelesen hatte, kam ihm hier zugute, und es gewährte ihm eine Befriedigung, der Hofsängermeisterin mit seiner philosophischen Gelehrsamkeit imponieren und seine Ueberlegenheit in der Debatte fühlen lassen zu können.

Trotz der ganz mißglückten Propaganda gab die Hofsängermeisterin ihren Verdruß keineswegs auf unangenehme Weise zu erkennen. Sie war wirklich, wie Hans über sie an Jakobe schrieb, eine ungewöhnlich freistinnige Christin, und das Verhältnis zwischen ihnen wurde mit jedem Tage herzlicher.

(Fortsetzung folgt.)